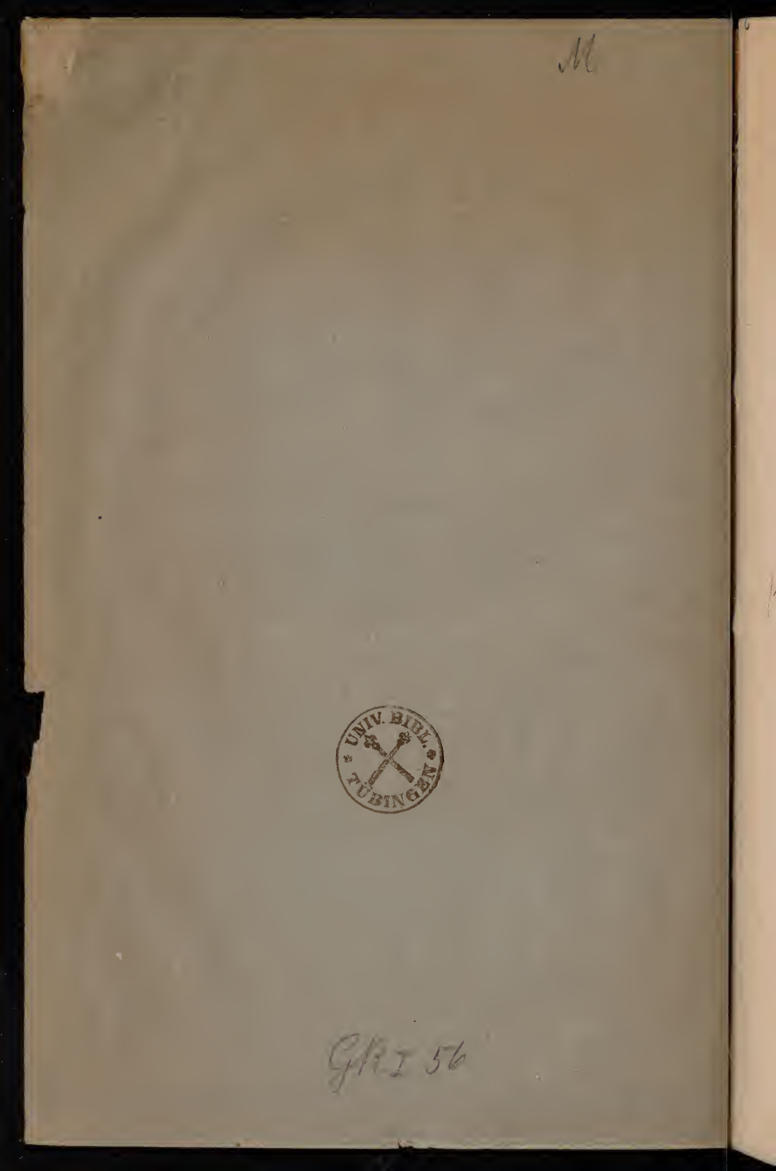
Gundert

Die
[illegible]
und die
Volkssprache
367

EVANGELISCHE ALLIANTIE.

AMSTERDAM, 1867.



Die Mission und die Volkssprache.

VORTRAG

VON

Dr. GUNDERT,

aus *Calw* (*Würtemberg.*)



Wenn uns die Frage vorgelegt wird: sollen die heidnischen Sprachen beibehalten, und durch die Evangelisation ausgebildet werden? Wo nicht, wie oder durch welche Sprache sollen sie ersetzt werden? – so scheint die Beantwortung derselben für den Jünger der an die Fleischwerdung des Wortes glaubt, eine überaus einfache zu sein. Ist es doch klar, dass Christus zu uns herabgekommen ist, mit Menschen menschlich zu reden und die gute Botschaft gerade den Aermsten und Mindesten zu bringen. Er hat sich darum keiner hohen Reden bedient, hat mit nichts angedeutet, dass er ein Fremdling in dieser Welt sei, gewöhnt an Engelzungen und himmlische Sprache, sondern ist mit Fischern, Landleuten, Weibern und Kindern umgegangen als ihres gleichen, und hat ihr Herz gewonnen mit Worten, so einfältig und ungesucht, wie sonst kein Mensch sie finden konnte. Zu thun, wie er gethan hat, herabzusteigen zu den Niedrigsten und, mit der lieben Muttersprache, ihr Herz zu erreichen, immer inniger mit ihnen zu leben und zu fühlen, muss darum das Bestreben eines jeden seiner Boten sein. Wir verlangen nicht, dass der Sendbote in *China* einen Zopf wachsen lasse, in *Arabien* den Turban, in *Constantinopel* das Fess trage, u.s.w.; dass er aber seine Gedanken und Gefühle in die Sprache des Volkes kleide, dem er wohlthun will, das scheint uns unerlässlich. An sich ist ja keine Sprache heilig oder profan; die heidnischste und dürftigste Sprache bleibt ein göttliches Kunstwerk, wodurch alle Saiten des Herzens angeschlagen werden können von dem der sich seiner mit Liebe bedient, während andererseits auch die ausgebildetste Zunge sich der Profanation nicht zu entziehen vermag. Von Beibehalten oder Aufgeben einer Sprache kann also zunächst nicht die Rede sein; wenn irgendwo, so gilt es gewiss auch in diesem Punkte, dass Christus nicht gekommen ist aufzulösen, »sondern zu erfüllen."

Allein sobald wir uns fragen, welche Sprache denn er selbst geredet hat, werden wir einen Schritt weiter geführt. Man nimmt mit gutem Grunde an, dass er sich gewöhnlich zweier Sprachen bediente: des aramäischen Dialekts, und der damals in *Palästina* so weit verbreiteten Weltsprache, der Griechischen. Ebenso musste Ihm die Sprache der Propheten, die er von Jugend auf in den Synagogen hörte, in der er selbst auch las, das Althebräische, geläufig sein. Und so wird von seinen Boten mit Recht gefordert, dass auch sie auf die geschichtlich gewordenen Lebensbedingungen des Volkes, zu dem sie gesandt werden, eingehen und »Allen Alles" zu werden versuchen. (1)

Das Evangelium, das ja aller Kreatur gepredigt werden soll, ist, von Anfang an, vielsprachig auf den Kampfplatz getreten. Am Pfingstfest wurde es in den verschiedenen Zungen der versammelten Menge verkündigt, obgleich vielleicht zwei: die Landessprache *Palestinas*, und das den Meisten bekannte Griechische zur Noth ausgereicht hätten. Darnach scheint es nun angezeigt, dass die Sprachen der Heiden insgesammt erlernt und gepflegt werden, dass in jeder menschlichen Zunge, so lange überhaupt in ihr gesprochen wird, auch der Name Jesu bekannt und in seinem Namen zu Gott, dem himmlischen Vater gebetet werde.

Allein, schon die apostolische Zeit deutet uns eine Beschränkung dieser Regel an. Paulus und Barnabas scheinen den Lykaoniern nicht Lykaonisch, sondern Griechisch gepredigt zu haben; und so verlangen auch wir nicht von den Missionaren, dass sie sich jedes Dialectes bemächtigen, welcher überhaupt gesprochen wird, wenn sie mit einer andern Sprache die Herzen ihrer Hören erreichen können. Der sachgemässe Fortschritt wird vielmehr der sein, dass wenn durch die Mission Erstlinge eines Stammes bekehrt sind, dieselben in ihrer Mundart mit Weib und Kind, mit Nachbarn und Freunden reden und beten, so dass jede Sprache geheiligt und vom Geist erfüllt werde, während freilich die Wahl der Kirchensprache von weiteren Erwägungen abhängt.

Wohl die wichtigste dieser Erwägungen betrifft die Uebersetzung der heil. Schrift, womit die Arbeit der Schule und die Schöpfung einer christlichen Literatur im engsten Zusammenhang steht. Das Evangelium tritt zuerst in mündlicher Verkündigung auf; allein dieselbe zieht nothwendig die Mittheilung der heiligen Schrift nach sich. Protestantische Missionare wenigstens müssen »Leute des Buchs" sein und bleiben. Hat Christus dem Versucher widerstanden mit dem Wort: »es steht geschrieben," so hat jeder Christ ein Anrecht

---

(1) Der selige SCHWARZ hat demnach gewiss das Rechte getroffen, wenn er ausser dem Tamil, das er im südlichen *Indien* herrschend fand, auch die Sprachen der regierenden Völker, das Englische, das Persische - ja, dem Hofe zu *Tandschaur* zu lieb - selbst das Mahrathi nach Kräften, sich aneignete.

und Aussicht auf den Besitz des Buchs, in dem von ihm geschrieben steht. Daraus folgt, dass jede Sprache, in welcher Jünger Jesum als ihren Herrn bekennen und zu ihm beten, auch eine Schriftsprache werden kann.

Dennoch sagen wir nicht, dass jeder Dialect auch eine Schriftsprache werden müsse. In den ersten Jahrhunderten ist die heilige Schrift doch nur in wenige Hauptsprachen übertragen worden, in diese freilich mehrmals, und wie sich von selbst versteht, mit verschiedenem Erfolg. Einige Uebersetzungen (z. B. die Syrische, Gothische, Armenische) haben gewiss dazu beigetragen die Existenz der Volkssprache auch gegen ungünstige Strömungen der Zeitgeschichte zu sichern, oder doch zu verlängern, während andere (wie die beiden Koptischen) den Andrang fremder Elemente nicht aufhalten konnten, sondern bald zum todten Buchstaben herabsunken, wieder andere (wie die Vulgata) ihre Herrschaft, weit über Gebühr, nach Zeit und Raum ausdehnten, und der Pflege nationaler Kultur hemmend in den Weg treten.

Die Reformationszeit sodann hat nicht bloss das Evangelium und seine einfältige Verkündigung in den Volkssprachen wieder zu Ehren gebracht, sondern auf demselben die meisten Nationalliteraturen *Europas* gegründet. Unaussprechlich gross steht vor uns der Segen welchen die reformatorischen Uebersetzungen der Bibel den verschiedenen Völkern *Europas* gebracht haben, indem sie denselben das reichhaltigste, bildendste Hauptbuch in die Hand gaben, und dasselbe bis in die Schulen und Hütten verbreiteten. Es sind fast lauter Meisterwerke ihrer Art, gewiss *non sine Numine* ausgearbeitet, denen wir, zweifelsohne, die werthvollsten Elemente unserer europäischen Bildung verdanken.

Damit ist für jeder von der evangelischen Mission bebauten Boden ein wichtiger Grundsatz aufgestellt, dass nämlich die Aussicht auf ein wahrhaft erneutes Volksleben so ziemlich auf einer für kommende Geschlechter grundlegenden Bibelübersetzung beruht. Eine solche darf im ersten Menschenalter der Mission nicht erwartet werden. Waren doch auch den reformatorischen Uebersetzungen viele jetzt vergessene Versuche vorangegangen. An der Hast, mit welcher die Mission in unserm Jahrhundert sich über diese Aufgabe heranmachte, mag viel zu tadeln sein; manche Missionare haben sicherlich zu frühe und zu leicht an ihrer Lösung gearbeitet. Man hat die mündliche Verkündigung, die doch naturgemäss vorausgehen muss, über der Uebersetzungsarbeit da und dort vernachlässigt; mancher hat gesucht, die heidnische Sprache auszubilden, der besser gethan hätte, sich vorerst recht in dieselbe zu vertiefen; vielfach hat auch, gegenüber dem lebendigen Wort, das bei der Mehrzahl des Volkes im Schwange geht, die Buchgelehrsamkeit sich zu breit gemacht. Wer das Wesen der Sprache in seiner Unendlichkeit nicht erfasste, konnte auch an Uebersetzungen in mehrere Sprachen zugleich arbeiten, während doch für eine rechte

Uebersetzung eine Lebenszeit, wie sie Judson und Moffat zugetheilt wurde, nur eben hinreicht. Auf vielen Punkten ist man noch weit vom Ende entfernt. Den eingebornen Evangelisten, Lehrern und Dichtern muss erst die Zunge recht gelöst, im Streite der Geister das zündende, durchschlagende Wort erst gefunden werden, ehe es sich in der Schriftsprache der erwachsenden Gemeinden stereotypiren kann. Eingeborne Meister der eignen Sprache, der Schriftsprache kundig, und vom Geist der Schrift gewissermassen inspirirt, müssen auftreten, ehe es solche Ueberzetzungen geben kann, wie unsere Europäischen.

Aber abgesehen von der Thatsache, dass es keine für den Missionar förderndere Arbeit gibt als das Uebersetzen der heiligen Schrift, zunächst zum Privatgebrauch, müssen wohl in allen Geisteswerken *fortes ante Agamemnon* da sein, und – Gott Lob! sie sind da.

Es haben doch alle jene wohlgemeinten Bestrebungen bereits ihren werthvollen Beitrag zu der Erreichung des grossen Ziels geliefert: die Volkssprache mit dem Worte Gottes zu durchdringen, und den Volksgeist durch den Geist Jesu Christi zu heiligen.

Und welcher Segen auch eine etwas rasch zu Stand gebrachte Bibelübersetzung begleiten kann, hat *Madagaskar* gezeigt. Wie ganz anders stünden vielleicht dort die Dinge, wenn die Christen, während der langen Verfolgung, keine Bücher gehabt hätten! Ein Wink, der vor schnellem Urtheil über solche Unternehmungen vernehmlich warnt.

II. Während wir so im Allgemeinen für Beibehaltung und Heiligung der heidnischen Sprachen mit ganzem Herzen einstehen, können wir uns doch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche auf manchem Missionsgebiet diese so wünschenswerthe Aufgabe beschränken.

Keine ausgebreitete und ausgebildete Volkssprache lässt sich abschaffen; aber wie es aussterbende Völker gibt, so gibt es auch aussterbende Sprachen (wie das Manx, das dem kornischen vom ins Grab zu folgen scheint; die Indianersprache, in welcher Eliot die heilige Schrift übersetzte, u. s. w.) Aus *Süd-Amerika* hört man von Sprachen, die nur noch von Hunderten, ja Dutzenden verstanden werden. Die Weltgeschichte in ihrem Gang arbeitet sichtlich auf eine Verdrängung mancher Zungen ebenso hin, wie auf Erhebung anderer zu ungeahnter Herrschaft. (Hiervon ist ein lehrreiches Beispiel die Ausdehnung der Quechua Sprache durch die despotischen Massregeln der Inkas, wie auch das Aufstreben des Tupi oder Guarani, welches die Jesuiten in *Brasilien* und weiterhin zur *lingoa yeral* erhoben).

Wenn nun ein Britte in *Guayana* unter 4 Stämmen der Ureinwohner, die sich zwischen zahlreich eingewanderten Mischbevölkerungen der Kolonie, erhalten haben, das Wort verkündigt, kann er wohl mit diesen Allen reden, aber nicht in 4–5 Sprachen

Schule halten oder Schriften verfassen, wenn er auch durch biblische Bilder und Glaubenskarten ihnen allen ein nothdürftiges Aequivalent christlicher Literatur in die Hand gibt. In der Schule lehrt er Englisch, wie sich das von selbst versteht in einer Englischen Kolonie, in welcher die Kinder von 4 Welttheilen, wie wohl nirgends sonst, sich gemischt haben.

Die Mission kann sich also unter einem Zusammenfluss verschiedenster Mundarten befinden (wie unter Negersklaven, emancipirten Negern, etc.). Da wird nun nicht die zufällige Sprache der Missionare, zondern diejenige Zunge welche, durch den Gang der Geschichte, als die in jener Gegend zu dominiren bestimmte bezeichnet ist, zur Kirchensprache erhoben werden, wie in *West-Indien* und *Sierra Leone* die Englische, in *Brasilien* die Portugiesische oder das ~~Tiefri.~~ Tupi. Bilden sich da neue Sprachen, wie das Negerenglische, so wird vorsichtig erwogen werden, wie weit man darauf einzugehen, wie weit auch der Anschluss an eine mächtigere Sprache zu fördern habe. (Die Herrnhuter haben wenigstens die biblische Geschichte und Lieder im Negerenglischen gedruckt.)

Wo die Mission auf eine Mannigfaltigkeit unausgebildeter, etwa gar schriftloser, Mundarten stösst, mag auch die Frage vorkommen, welche von diesen zur Bibel- und Kirchensprache gewählt werden soll. Meist aber wird eine grössere, ausgebildetere (einigermassen verwandte) Sprache sich in der Nachbarschaft vorfinden; da wäre dann doch eine solche vorzuziehen, statt der willkürlichen, künstlichen Erwählung eines geringeren Dialectes. Als die Gothen einmal ihre treffliche Bibelübersetzung besassen, bedienten sich ihrer auch die Vandalen mit Leichtigkeit.

So glauben zwar die Baptisten-Brüder in *Birman* aus den vielen Dialecten der Karenen, für ihre Bibel den rechten gewählt zu haben. Weil sie aber immer neue Stämme dieses zertreuten Volkes entdecken mit immer neuen Dialecten, und ihre Helfer die Sprache nur langsam erlernen, beginnen doch die Missionare sich zu fragen, ob es nicht gerathener wäre, ihre Karenen insgesammt ins Birmanische einzuführen, mit welchem alle jene Mundarten mehr oder weniger Verwandtschaft haben, und in welchem ihren Gemeinden JUDSON's treffliche Bibel und eine wacker aufstrebende Literatur zu Gebote stünden. Sprachen, welche bereits Literaturen besitzen, scheinen denn doch gewissermassen prädestinirt, auch für weitere Kreise eine christliche Literatursprache abzugeben.

In ähnlicher Weise haben bereits die Missionare unter den Kols, welche fünferlei Sprachen sprechen, das Hindi zur Kirchensprache gewählt, und lassen die Sprache der einzelnen Stämme, die dem Hindi mehr oder weniger verwandt sind, oder doch viel von ihm angenommen haben, geruhig aussterben (1). Die Sprache der Gonds

(1) Freilich bemerkt SCHATZ, seit sein Bruder HEINRICH das Utau gelernt und darin mit den Leuten gesprochen, seien die Kols zutraulicher; das habe ihr Herz gewonnen.

wird schon so verarmt und dem Aussterben nahe gefunden, dass es den Missionaren unmöglich erscheint, sie neu zu beleben. - So ist über die 4 Dialecte der dünngesäten Ureinwohner auf den *Nilagiri* bereits der Stab gebrochen in Folge der übermächtigen Tamil-Einwanderung. - In Hauptstädten, aber wie *Bombay*, mag auch das Englische Aussicht haben eine *lingua Franca* für den Verkehr, und eine Kirchensprache für einheimische Christen zu werden, nur dass ihnen eine solche nicht aufgedrungen und daneben das Mahrathi oder Guzerathi der angrenzenden Völkermassen in seinem Rechte belassen werde.

Eine eigenthümliche Erscheinung bietet das jedem Niederländischen Missionsfreunde so theure *Minahassa* auf *Celebes* dar. Dort findet man unter 100,000 Alfuren mindestens 4-5 Sprachen, deren keine sich - schon um der Vorurtheile der Nachbarn willen - zur Büchersprache erheben liesse, während alle nach der *lingua Franca* des *Archipels*, dem Malayischen »als der einzigen Lichtsquelle" (Ulfers) ein wahres Verlangen haben, und am Ende lieber Holländisch lernen als Alfurisch unterrichtet werden wollten. Daher hat denn dort zugleich mit dem Christenthum die Malayische Sprache über die Babylonische Verwirrung der Vergangenheit einen seltenen Triumph gefeiert Die neue Schul- und Kirchensprache wird dem Alfuren nicht aufgenöthigt; er nimmt sie »mit Herzensdrang" als reiche Beute an.

Wo nun der Gang der Geschichte einen solchen Fortschritt vorzeichnet, dürfen wir's auch dem Pfingstgeiste zutrauen, dass er noch immer, im Einzelnen wie in Gemeinden, eine ausserordentliche Sprachengabe (in der Form der Lernlust) entwickeln kann.

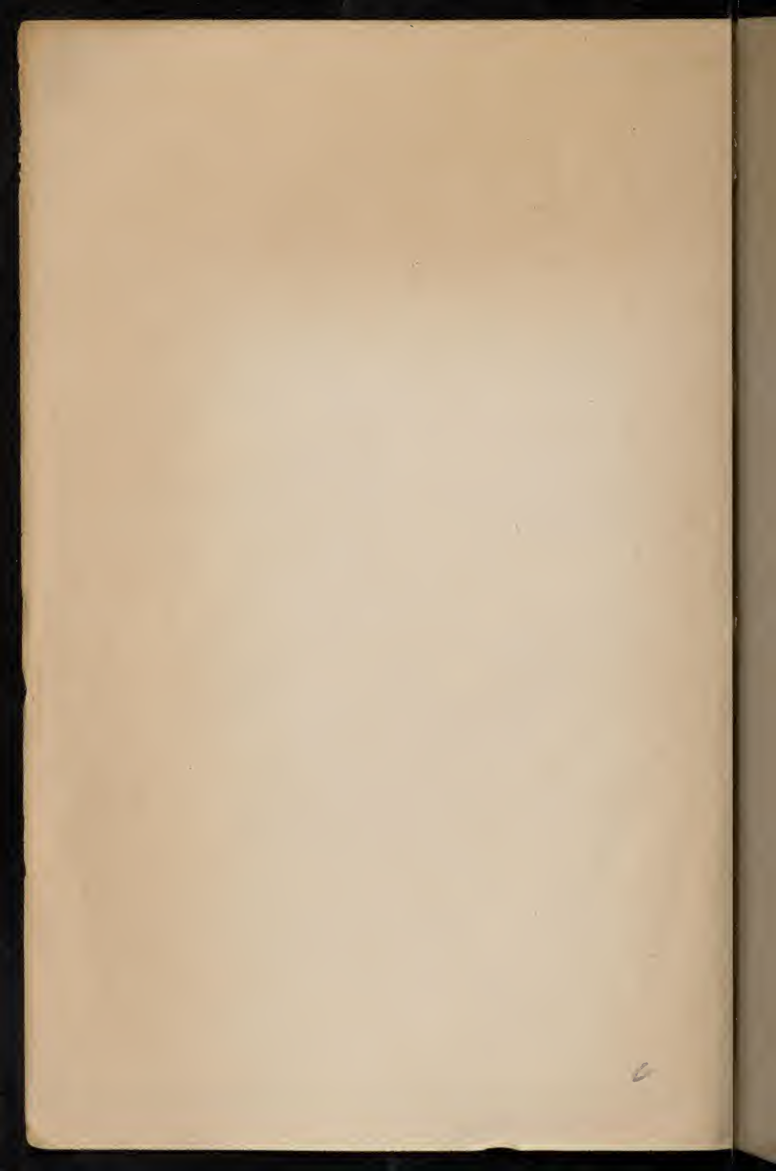
Wir stehen noch vor vielen Problemen, welche lösen zu wollen der Zeit vorauseilen hiesse. Wie soll es nur mit den derzeit noch ungezählten sogenannten Dialecten *China's* gehalten werden, die zum Theil über grosse Gebiete von Millionen von Menschen sich ausbreiten? Sie mögen theils zu selbständigen Kirchensprachen heranwachsen, theils auch sich verschmelzen oder der Mandarinensprache sich unterordnen lassen. Wie gross auch der Gedanke erscheint, dass eine einzige Bibelübersetzung, und die sich auf sie gründende christliche Literatur einem ganzen Drittheil des Menschengeschlechts genügen dürfte, macht doch eben diese Grossartigkeit denselben dem Missionsfreunde bedenklich. Denn auf die Armen und Schwachen, voraus auf das weibliche Geschlecht, das keine 10 Jahre dem Studium der altehrwürdigen Schriftsprache widmen kann, ist dabei keine Rücksicht genommen. Von der Einführung einer Lautschrift hängt es ab, ob auch sie wirklich »Leute des Buchs" werden sollen. Doch, da über die zu diesem Zwecke gemachten Versuche, unter den Missionaren selbst, noch keine Uebereinstimmung erzielt ist, darf sich der Fernstehende kein abschliessendes Urtheil erlauben.

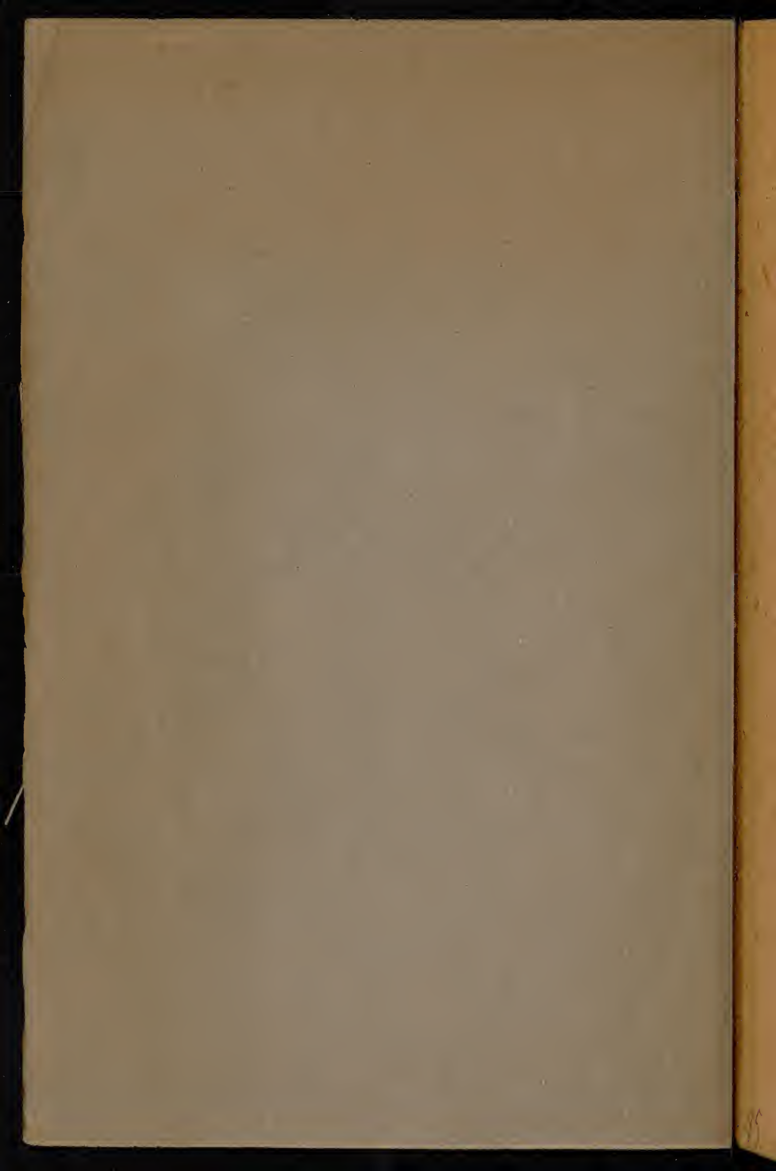
Zwischen Sprache und Dialect strenge Grenzen zu ziehen, ist

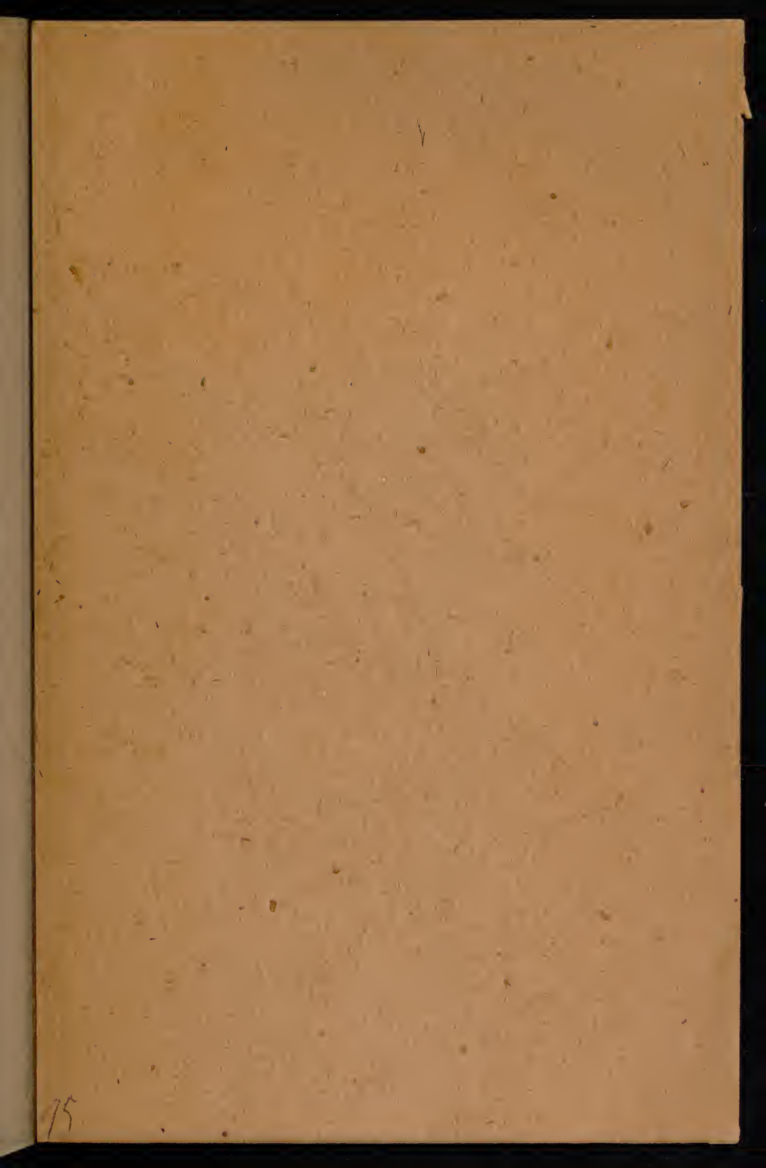
eine schwierige Aufgabe, die dem grössten Sprachforscher zu schaffen macht und daher von dem ersten besten Missionar nicht mit Sicherheit gelöst werden kann. Uebrigens wird die Mission davor zu warnen sein, sich nicht voreilig auf ganze Bibelübersetzungen einzulassen, wie deren im nördlichen *Indien* namentlich (von *Sérampur* aus) schon zu viele unternommen worden sind. (*Magadha*, *Bradj*, *Kanodj*, *Koshala*, *etc. etc.*)

Für die erste Predigt und den Taufunterricht mag irgend eine Mundart in Anwendung kommen. Ob sich aber in einer neuen Kirche eine Literatur entwickeln werde, darüber steht der Mission für sich allein die Entscheidung nicht zu, wenn sie auch schon, in den Zeiten der Gemeindegründung, für die künftige Entscheidung einige Vorbereitungen treffen mag. Etliche Evangelien und Stücke des Alten Testaments in die Muttersprache der armen Gemeinde übersetzt, mögen vorerst für deren Erbauung ausreichen.

Möge es den Boten Jesu Christi nie an der Gabe fehlen, die himmlische Botschaft in die Redeweise der Aermsten zu kleiden, und in priesterlichem Sinn Allen Alles zu werden. Möge ihnen aber auch der prophetische Scharfblick und der königliche Einfluss geschenkt werden, wodurch vereinzelten Völkerresten der Anschluss an eine lebensfähige, zukunftreiche Zunge ermöglicht wird! Und mögen beiderlei Gaben vereint, fortwirken bis der Herr den Völkern »die reine Lippe zuwendet, dass sie alle Jehova's Namen anrufen und Ihm dienen, einträchtiglich!" (Zeph. 3: 9.)






75

EVANGELISCHE ALLIANTIE.

AMSTERDAM, 1867.

